

# „Land an der Memel“

Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.  
mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg  
und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

---

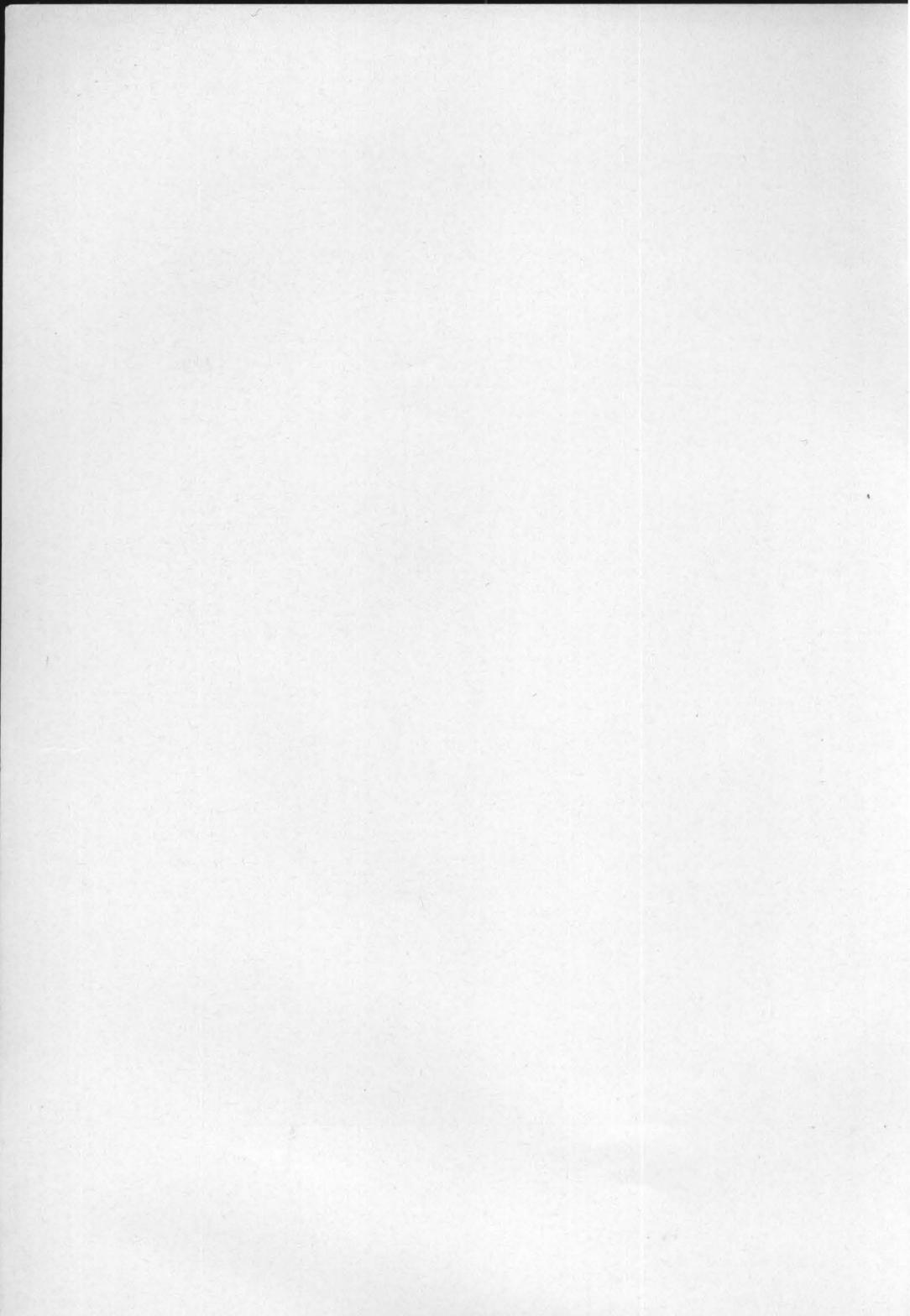
– Pfingsten 1969 –

---

Nr. 4



Trakehner Pferde



## Albert Szameitat



Am 11. März 1969 beging der letzte Bürgermeister von Argenfurt, Albert Szameitat seinen 88. Geburtstag. Er ist der Senior der Bürgermeister unseres Heimatkreises Tilsit-Ragnit. Wenn wir heute hier seiner gedenken, so tun wir das zu seinen Ehren, aber auch symbolisch zu Ehren aller unserer weit über 300 ehemaligen Bürgermeister, die im Rahmen der Selbstverwaltung und des öffentlichen Lebens unseres Kreises getreue Arbeit bis zur großen Vertreibung aus der Heimat leisteten.

Albert Szameitat war 1881 auf seinem väterlichen Hof in Argenfurt geboren, wurde in der Landkirche am Schenkendorfplatz in Tilsit 1895 konfirmiert und heiratete im Jahre 1913 seine noch lebende Frau Auguste geb. Heyer. Den ersten Weltkrieg machte er als Soldat von Anfang bis zum bitteren Ende auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz mit. Dann baute er seinen landwirtschaftlichen Betrieb, der durch den Krieg stark gelitten hatte, mit eisernem Fleiß wieder auf. Er setzte sich unermüdlich für die

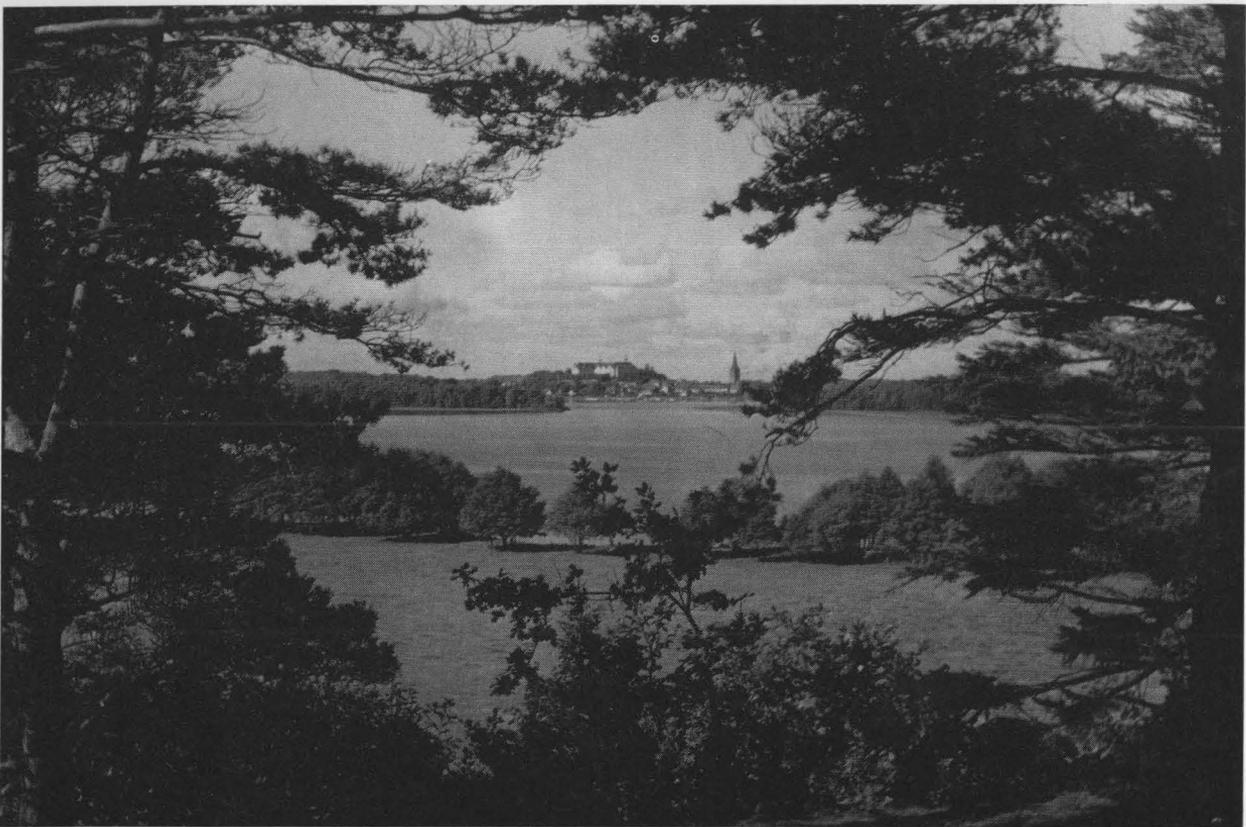
Gründung und den Ausbau der Arge-Wassergenossenschaft in Argenbrück ein, die die Voraussetzung für eine wirkungsvolle Dränage und dadurch reicheren Ertrag des umliegenden Landes bildete. Er schrieb mir: „Alles bringt der Boden. Auf dem Boden wächst Vieh, Gebäude und alles, was die Menschen zum Lebensunterhalt benötigen. Hat man ein Stück Boden unter den Füßen und gibt Gott die Gesundheit, ist man reich. Verliert man den Boden, ist man wie ein Bettler auf Almosen angewiesen. Deshalb bitten wir unseren Allmächtigen, er möge uns unsere Heimat im Osten des Vaterlandes wiedergeben.“ Szameitat erlebte die ganzen Schrecken der großen Vertreibung, fiel zuletzt noch den Russen in die Hände und kam 1947 zunächst nach Niedersachsen. Nach vieler Not erreichte er 1951 Kettwig und baute sich eigenhändig ein Behelfsheim, bis es ihm nach zähem Ringen und rückhaltlosen Einsatz 1960 gelang, mit Hilfe eines menschenfreundlichen Helfers (Dr. med. Hermann Zähres) das Haus zu errichten, das er mit seiner Frau heute in der Felkestraße 5 in 4307 Kettwig bewohnt.

In der Heimat hatte er das Amt des Bürgermeisters und Ortsbauernführers bekleidet, gehörte dem Vorstand des Schulverbandes, der Wassergenossenschaft, der Viehverwertungsgenossenschaft u. a. Organisationen an. Hier im Westen setzte er sich als Gemeindebeauftragter seiner Heimatgemeinde Argenfurt in vorbildlicher Treue für die Belange seiner Heimat ein, schrieb eine Chronik seiner Gemeinde Argenfurt, leistete wertvolle Dienste für den Atlas der deutschen Volkskunde (Prof. Dr. Zender) in Bonn und war zu jeder Unterstützung der Arbeit unserer Kreisgemeinschaft alle Zeit zu gewinnen.

„Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie Du.“

Dr. Brix, Landrat a. D.

Patenstadt Plön



## Zum Geleit!

Herr Landrat a. D. Dr. B r i x hat mich gebeten, dem diesjährigen Pfingstrundbrief ein Vorwort voranzusetzen, gleichsam als Gruß der Patenstadt Plön an ihre Schillener Freunde und an alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Ich komme dieser Bitte gerne nach, zumal ich mich dem Patenschaftsgedanken verbunden und verpflichtet fühle. Außerdem ist das nächste Patenschaftstreffen in Plön nicht mehr fern und ich hoffe schon jetzt, im September dieses Jahres eine große Anzahl „Ehemaliger“ in Plön begrüßen zu können.

Der neueste Prospekt unserer Stadt, der für unsere Schillener Patenbürger dem Pfingstrundbrief beiliegt, zeigt nicht nur die Schönheiten unserer Landschaft auf, er verdeutlicht mit dem Wasser, den Wäldern und den Inseln unvergeßliche Erinnerungen an die alte Heimat. Wir dürfen aber nicht die letzte Generation sein, für die solche Erinnerungen unvergeßlich sind. Wenn wir alle, dem Aufruf unseres Grundgesetzes folgend, unsere Kraft und Arbeit in den Dienst der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes stellen, dann dürfen wir auf die Mitarbeit unserer Kinder nicht verzichten. Die folgende Generation muß mit den geschichtlichen Tatsachen vertraut werden, um selbst von unserem Recht auf Wiedervereinigung und Rückkehr in die Heimat überzeugt zu sein. Das ist nicht alleinige Pflicht der Landsmannschaften, nicht alleinige Aufgabe des Schulunterrichts zu den Gegenwartsfragen, das ist auch Patenschaftsaufgabe. Wir werden versuchen, in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen in Plön das diesjährige Treffen möglichst auf zwei Tage auszudehnen und so zu gestalten, daß die bisher höchste Besucherzahl aller bisherigen Patenschaftstreffen aus dem Jahre 1967 noch erhöht wird.

Nun steht Pfingsten vor der Tür, ein kirchlicher Feiertag, der oft – jahreszeitlich bedingt – als „Fest der Freude“ abgetan wird. Ich gebe zu, daß nur wenige Laien den Pfingstgeist beschreiben können, wenn man zu Pfingsten vom Geist spricht. Man weiß zwar, daß damit keine aus dem Menschen herausbrechende Geistigkeit gemeint ist. Dann kann es also nur eine Kraft sein, die auf uns herniederkommt, gleichmäßig und gleichartig, und die uns zu einer Gemeinschaft vereinigt, zu einer Einheit. Diese nur sehr schwer zu erreichende Einheit sollten wir aber anstreben, und zwar nicht nur auf kirchlichem Gebiet. War auch das kirchliche Pfingstfest Anlaß zu dieser kurzen Betrachtung: auf allen Gebieten unseres Daseins stände uns ein guter Geist gut zu Ge-

sicht, ein Geist, der auch andere Ansichten anhört und respektiert, ein Geist, der aus Trennendem Verbindendes schafft, ein Geist, den man weitergeben kann, so man ihn hat.

„Komm, Heiliger Geist, kehre bei uns ein!“ sei daher mein Gruß und Wunsch für Sie und Ihre Familien zum Pfingstfest 1969.

Plön, im Mai 1969

Ihr sehr ergebener  
Erich Knepper  
Bürgermeister



### **Letzter Hinweis**

zu dem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 24. und 25. Mai 1969 (Pfingsten) in Essen, welches unter dem Leitwort steht:

#### **„Unbeirrt für gerechten Frieden“**

Wir appellieren an alle Tilsit-Ragniter Landsleute, ihre Treue und heimatliche Verbundenheit zu unserer unvergeßlichen ostpreußischen Heimat durch Ihre aktive Teilnahme zu bekunden. Wir wollen uns in Essen erneut zu Heimat und Recht bekennen.

Die Kreisgemeinschaft wird durch ihren langjährigen Kreisvertreter Dr. Reimer vertreten sein. Nach der Großkundgebung finden sich alle Tilsit-Ragniter in der für sie bereitgestellten und besonders gekennzeichneten Halle zusammen.

Nähere Einzelheiten bitten wir aus dem Ostpreußenblatt zu entnehmen.

**Der Kreisausschuß  
der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**

# Der Wächter von Schillen

- I. Der Wächter von Schillen blies Mitternachtstund,  
da trat ein kleines Männlein aus dem Schattengrund.  
Es sprach: „Pfeif 13!“  
Und als er geblasen zum 13. Mal,  
drei Särge standen im Nebelstrahl.
- II. Der erste war von Blut so rot.  
„Ach, kleines Männlein, sag, deutet das meinen Tod?“  
„Ach, Wächter, dein Blut, das füllt ihn nicht.  
Das ist das Blut von vielen tausend Reiterlein,  
die müssen nach Rußland und Frankreich hinein.  
Das ist das Blut von tausenden Frauen und Knaben,  
die werden von Füchsen und Krähen begraben.“
- III. Der zweite war voll Wassers rein.  
„Ach, Männlein, wird das ein böser Schaktarp sein?“  
„Ach, Wächter, Memelwasser ist im Frühling kalt wie Eis,  
das rinnt nicht so bitter, so salzig und heiß.  
Das sind der Witwen Tränen um das vergossene Blut,  
der Heimatlosen Tränen um das verlorene Gut,  
um das blökende Vieh, das auf der Straße stirbt,  
um den Weizen, den der Feind in der Scheuer verdirbt.“
- IV. Der dritte war so leer, darin war nichts zu sehen,  
kein Leichentuch, kein Kissen aus Sägespäñ.  
„Oh, kleines Männlein, sag, wer soll denn da hinein?“  
„Das wird der Wohlstand eines Landes sein.  
Was lebenslang ihr schafftet mit Fleiß und Treu,  
und dein Hof und dein Gut, die sind auch dabei;  
und dein Sohn ist dabei, und du wirst sein Grab nicht sehn.  
Du selbst wirst heimatlos nach Westen betteln gehen.“
- V. Der Wächter von Schillen fiel auf sein Angesicht.  
Er rief den Herrgott an, die Särge schwanden nicht.  
Er betete das Vaterunser und flehte und rang,  
Das Männlein ward ein Riese, dem vom Mund die Flamme  
sprang.  
Da sah er auf vom Boden und faltete die Hand:  
„Gib, daß ich's freudig gebe für's Vaterland!“  
Da klangen die Glocken vom nahen Kirchelein,  
und über Dach und Wiesen glitt der Mondenschein.

Die Menschen des Ostens sind harte Menschen. Das heißt, es sind Menschen, wie wir sie heute brauchen: Menschen von Treue. Es sind romantische Menschen, Menschen, die, wie man sagt, Unmögliches begehren, die meiner festen Überzeugung nach aber die Fähigkeit besitzen, dieses Unmögliche früher oder später als Mögliches durchzusetzen.

Reichsritter Walter von Molo

## Liebe Landsleute,

mit unserem Pfingstrundbrief 1969 sprechen wir zunächst ein ehrendes Gedenken an die zahlreichen ehemaligen Bürgermeister unseres Kreises – weit über 300 – aus. Sie waren verantwortlich für die kommunalrechtlichen Angelegenheiten der kleinsten Zelle unserer Verwaltungsorganisation – der Gemeinde – und haben durch Pflichterfüllung und Treue entscheidend dazu beigetragen, daß in unserem Kreise ein fortschrittlicher Geist, ein immer strebendes Bemühen um das Gemeinwohl und eine geschlossene Haltung in unseren kreiskommunalen Aufgaben lebendig blieb. Ihr Senior ist der heute noch lebende Bürgermeister von Argenfurt, Albert S z a m e i t a t , den wir durch Bild und kurze Würdigung am Anfang unseres Rundbriefes gebracht haben und zwar stellvertretend für die vielen, die wir nicht einzeln bringen können.

Mit dem heutigen Rundbrief beginnen wir, jeweils die Bürgermeister unserer Patengemeinden mit einem Beitrag über ihre holsteinische Gemeinde zu Worte kommen zu lassen. Bürgermeister K n e p p e r aus Plön schickte uns den ersten Gruß. Für die nächsten Rundbriefe werden wir in willkürlicher Folge die anderen Patenbürgermeister um einen gleichen Dienst bitten. Wir meinen, dadurch die patenschaftliche Verbundenheit, die schon bisher in so vielen wertvollen Hilfen und Unterstützungen für die Patenkinder und in echter aktiver Teilnahme an unseren heimatpolitischen Anliegen zum Ausdruck gekommen ist, auch für die Zukunft zu fördern und zu beleben.

Was nun den Schwerpunkt unserer derzeitigen Hauptarbeit, unser Heimatbuch betrifft, das die besondere Berücksichtigung vieler Heimatgemeinden vorsieht, so ist die größte Zahl der vielen Einzelbeiträge bereits fertiggestellt, andere stehen kurz vor der Vollendung, so daß wir uns schon Gedanken machen, wie wir

die Werbung für das Heimatbuch wirkungsvoll gestalten können. Eine förmliche Subskription wird jedoch erst erfolgen, wenn der Druckauftrag gegeben worden ist und wir dann erst in der Lage sind, den Preis des Buches genauer zu bestimmen. Wir haben für die Subskription vorgesehen, für alle Bezieher, die bis zu einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt eine Bestellung aufgeben, durch besondere Mittel den Verkaufspreis des Heimatbuches soweit wie möglich zu senken. Wenn nun die förmliche Ausschreibung noch eine Weile auf sich warten lassen wird und dann auch nur relativ kurze Zeit laufen wird, so schien es uns doch zweckvoll, die Gelegenheit des Pfingstrundbriefes schon auszunutzen, um bereits jetzt mit der Werbung zu beginnen — wenn auch unter Inkaufnahme der genannten Unvollständigkeiten —. Wer schon jetzt ohne Kenntnis des genauen, aber jedenfalls übersehbaren Subskriptionspreises die Bestellung auf das Heimatbuch aufgeben will, hat den sicheren Vorteil, daß er bei der Lieferung berücksichtigt wird. Wir haben natürlich noch keinen sicheren Anhalt, wie hoch die Auflage sein wird. Bei der Beteiligung der qualifiziertesten Mitautoren und dem Dauerwert unseres Heimatbuches läßt sich nicht ausschließen, daß es bald vergriffen sein könnte. Wir meinen auch, daß unsere Landsleute sich etwa kein wertvolleres und passenderes Weihnachtsgeschenk für ihre Angehörigen aussuchen könnten, als das Buch über unsere unvergeßliche Heimat. Mit einer frühzeitigen Bestellung können Sie aber auch unserer Arbeit einen wertvollen Dienst leisten: Wer schon bestellt hat, braucht später nicht mehr geworben zu werden und für uns wird der Überblick über die voraussichtliche Auflagenhöhe erleichtert.

Deshalb, liebe Landsleute, überlegen Sie sich, ob Sie nicht schon jetzt Ihre Bestellung an unsere Geschäftsführung in 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r. abgeben wollen.

Ohne schon jetzt über den Inhalt des Buches erschöpfende Einzelauskünfte zu geben, möchten wir doch mitteilen, daß es in weitem Rahmen über vorgeschichtliche, geschichtliche und zeitgeschichtliche Entwicklungen in der Besiedlung, dem deutschen Orden, dem Verhältnis zwischen Deutschen und Litauern, der Sprache, dem Volkstum, der Dichtung, dem geistigen Leben, dem Kirchen- und Schulwesen, den Garnisonen, der Verwaltung in ihren vielfältigen Bereichen und bei Teilung und Wiedervereinigung der Wirtschaft, dem Handel und Verkehr und vielen interessanten Einzelfragen in ungemein vielseitiger Weise Auskunft gibt. Es wird ein eindrucksvolles und zuverlässiges Bild über unser Leben in der Heimat, wie es war und wie es wurde, bringen und

uns damit ein tiefes Verständnis für unseren Zusammenhang mit Heimat und Vorfahren vermitteln. Bilder, Verzeichnisse, Karten und Skizzen werden den Text ergänzen und veranschaulichen.

So dürfte es in keinem Haushalt unserer Landsleute fehlen. Die Heimat, unsere Vorfahren und ihr Leben sind ein Stück von uns selbst, das wir uns und unseren Kindern aus dem Inhalt des Buches bewußt machen sollten. Also geben Sie Ihre Bestellung schon jetzt ab!

Unser Pfingstrundbrief soll Sie, liebe Landsleute, ferner mit einem aufrichtigen und herzlichen Dank auch davon unterrichten, daß unser Spendenaufwurf im letzten Weihnachtsrundbrief den schönen Erfolg von rd. 2000,— DM erbrachte, die dazu helfen sollen, einen Teil unserer Eigenleistung für unser Heimatbuch, dessen Kosten auf rd. 50 000,— DM veranschlagt wurden, zu erbringen.

In diesen schönen Frühlingstagen, die immer wieder die Erinnerungen an das unvergleichliche „Land an der Memel“ wachrufen, grüßen wir Sie in heimatlicher Verbundenheit mit dem Wunsche froher und gesegneter Pfingstfeiertage.

### **Ihre KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT**

Dr. Reimer  
Kreisvertreter

Dr. Brix  
Landrat a. D.

G. Jürgens  
Geschäftsführer

## **Ragnit**

Sinnend träume ich mich jetzt oft zurück in die Jahre 1914 bis 1934, als ich Einwohnerin von Ragnit, der kleinen Stadt am großen Strom, war. Wenn ich mich diesem Wachtraum ganz hingeebe, so fällt viel Schweres von mir ab, ich bin wieder in der Heimat.

Als ich im April 1914 das Städtchen zum ersten Mal betrat, lag es im Licht des Frühlings vor mir und war so schön anzuschauen, wie es eben ein ostpreußisches Landstädtchen im ersten Grün nur sein kann. Bald danach, am 1. Mai 1914, siedelte ich als Lehrerin nach Ragnit über. Viele ältere Leute werden sich mit mir darauf besinnen können, wie schön der Frühling des Jahres 1914 war und wie herrlich der darauf folgende Sommer, bis der 1. Welt-

krieg uns grausam aus dem Genießen all der Schönheit herausriß, gerade als die Ernte ringsum auf den Feldern stand. Damals aber, in jenem Frühling, war ich jung; ich liebte meine ostpreussische Heimat aus tiefstem Herzen und genoß ihre Schönheit in vollen Zügen. Damals erlebte ich es in Ragnit zum ersten Male, was sich dann Jahr für Jahr wiederholte und dem Städtchen seinen besonderen Zauber verlieh: den Frühling. Unvergesslicher Mai des Jahres 1914! In allen Gärten blühten die Obstbäume, und eines Nachts war der Flieder aufgebrochen, der blaue, der rote und der weiße, und hing schwer und duftend über die alten Zäune. Dann standen eines Tages die Kastanien da in stiller Pracht mit ihren tausend weißen Blütenkerzen, die schönsten Bäume standen wohl am Memelberg, und im Schloßgrund waren alle Wiesen bis zur Zellstofffabrik mit goldgelbem Löwenzahn bestickt, „Butterblumen“ nannten sie die Kinder.

Im jugendfrohen Freundeskreis genoß ich diesen ersten Frühling und Sommer in Ragnit. Wir hörten die Nachtigall des Nordens, den Sprosser, sehnsüchtig in den Weidengebüschen an der Memel jauchzen und schluchzen; wir ruderten auf der Memel; denn der Rudersport blühte in der kleinen Stadt, die am Strom erst ein kleines, später ein geräumigeres Klubhaus besaß. Wir sahen die



Bootshaus in Ragnit

Dampfer, die Schleppkähne, die Flöße, die aus Rußland kamen, auf dem großen Strom vorüberziehen. Still schaute im Norden der Stadt das alte Ordensritterschloß, dessen starke Mauern jetzt das Gefängnis bargen, auf den Strom herab, ein Bild deutscher stolzer Vergangenheit! Unterhalb aber, am Strom, dehnten sich die Bauten der Zellstofffabrik immer mehr aus, der Fabrik, die so vielen Bewohnern des Städtchens Arbeit und Brot gab. Eine große Vergangenheit und eine blühende Gegenwart begegneten sich am Memelstrom. Wir Jungen aber schnallten am Wochenende oder am Sonntag früh unseren Rucksack auf den Rücken und wanderten unterhalb der Gudeschen Windmühle durch die Memelschluchten, die Daubas, wo im Mai die Traubenkirsche, wir nannten sie Faulbaum, betäubend duftete, wo der Pirok rief und die Finken schlugen. Es ging hügel auf, hügel ab. Wir sahen droben in Tussain das Schloß liegen und wanderten durch märchenhaft schöne Buchenschluchten Ober-Eisseln entgegen. Nach kurzer Rast im Schoberschen Gastgarten, wo wir mit dem herrlichen Blick auf Strom, Wiesen und Wald unseren Imbiß einnahmen, stiegen wir hinab, zur Untereisseler Heide. Nur wer sie kennt, der weiß, wie schön es dort ist, wie der Dünen- und Heidecharakter jenes Landstriches sich unvergeßlich dem ins Herz prägt, der die Natur liebt. Nie vergesse ich einen Pfingstsonnabend dort in der Heide, als alle Birken blühten und dufteten. Birken, ihr schlanken Bäume meiner nordischen Heimat! So manche Heimfahrt mit dem Dampfer ersehnt vor mir; links sahen wir die bewaldeten Schluchten, rechts die fruchtbaren Memelwiesen und die dunkle Wand des Schreitlaugker Waldes. Dann tauchten die Wahrzeichen von Ragnit auf, erst die alte Gudesche Windmühle, dann das Ordensschloß und rechts davor im Tal die Lichter der Zellstofffabrik. Wir waren daheim, gingen müde den Memelberg hinauf, über den Markt, der zuletzt sogar Asphaltpflaster aufwies, durch die stillen Straßen der kleinen Stadt, wir fühlten uns geborgen im Schoß der Heimat. Im Nordwesten der Stadt lag der alte Kreisgarten, der mit seiner uralten Buchenallee, der Hauptallee, die damals noch unberührt stand, von seltener Schönheit war. Von dort aus auf den Strom, die Wiesen und den Wald zu blicken, dort mit einem Buch zu sitzen, das bedeutete Schönheit in der Stille. In den Straßen der Stadt aber pulste und wuchs das Leben; von Jahr zu Jahr wurde Ragnit größer. Die Schulen brauchten immer mehr Raum, um die flachsblonden und braunen Buben und Mädels zu fassen, diese kräftigen ostpreußischen Kinder mit ihrer breiten Mundart und ihren guten, treuen Herzen. Zwanzig Jahre lang sah ich diese Jugend kommen, wachsen, reifen und ins Leben hinausgehen aus jener blühenden Kleinstadt an der Me-

mel. Als ich sie nach zwanzig Jahren verlassen mußte, war mir das Herz unendlich schwer; doch ich ging in der Gewißheit, wohin ich auch immer ginge, ich trug ihr Bild, das Bild echter ostpreußischer, also uralter deutscher Kultur, für immer im Herzen. Noch ahnten wir glücklichen Bewohner Ragnits nicht, welchem Schicksal unser Städtchen entgegenging. Heute tragen wir das gleiche Bild immer noch im Herzen, und dort wollen wir es hegen. Vielleicht rankt sich in manchem Herzen schüchtern ein grünes Reis der Hoffnung um das unvergeßliche Bild.

Else Rux †

## **Erlebnisse in heimatlichen Jagdrevieren**

(Fortsetzung aus dem Weihnachtsrundbrief 1968)

### **Bockjagd**

Am 15. Mai ging die Bockjagd auf. Von meinem weit im Feld liegenden Gutsfriedhof, einem erhöhten stillen Plätzchen, konnte ich über eine Feldflur von ca. 120 Morgen beobachten, was aus den beiden Wäldchen, die zu beiden Seiten der Feldflur lagen, an Rehwild heraustrat, und überlegte, welcher Abschußbock vor der Blattzeit zur Strecke gebracht werden sollte. Noch einige Tage bevor die hohe Zeit begann, fiel mir eine große Unruhe unter den Rehen im Revier auf. Früh und spät war ich unterwegs, um zu erkunden, was los war. Ganz früh kam ich dabei einmal kurz vor meine Sitzleiter am Waldrand. Ein Knacken und Brechen und auf ca. 5 Gänge rasen keuchend 2 Böcke aus dem Bestand an mir vorbei, raus auf die Wiese und sofort wieder rein ins Gehölz. Ich erkannte, daß der treibende Bock der von mir gesuchte Unruhestifter war. Dieser Spießbock war ein Fremdling mit starken Rosenstöcken und gut gepernt mit 28 cm hohen Stangen, die untere Hälfte der Stangen ganz dunkel und die obere ganz weiß und nadelspitz. Drei Tage hatte er noch Zeit, dann lag er an einem Abend bei schwindendem Büchsenlicht im Feuer auf der roten Decke. Ich lüftete meinen Hut, erfreut, diesen Unruhestifter und Mörder zur Strecke gebracht zu haben. Einige Tage später schoß ich einen noch nicht verfärbten Sechserbock mit alten Stichwun-

den an Drossel und Blatt, das war wohl auch auf das Schuldkonto dieses Raufbolden zu schreiben.

Im großen Rotkleeschlag meines Nachbarn (F. Ruhnke, Pucknen) trat einiges Rehwild aus dem Waldbestand zur Äsung aus. Mir wurde ein Bock hier zum Abschluß angeboten. Meine 3 m hohe Sitzleiter stellte ich in eine Astgabel und setzte mich abends an. Sie stand nicht richtig. Das Rehwild trat weiter ab aus. Später stellte ich die Leiter um. Schon am nächsten frühen Morgen war ich draußen, aber doch zu spät. Abends war meine gute Kurzhaarhündin Freya mir gefolgt. Ich ließ sie ablegen unter der Leiter, so daß ich sie im Auge hatte. Plötzlich ein kräftiger Schalen-aufschlag unter mir, 1 m hinter der Hündin, die festlag. Die Lichter und Lauscher auf den Hund gerichtet, das Haupt hin und her geworfen. Dann noch ein Trappen, Schrecken und verschwunden war dieser erkannte Abschlußbock. Später stand eine satte Gelbricke im Klee auf, äste langsam auf mich zu. Wohl stand der Wind ihr günstig und sie kam nicht näher. Plötzlich bauschte aus einer Senke auf weite Entfernung ein Stück Rehwild auf, zieht auf die Ricke zu, treibt sie mit ein paar Fluchten nach rechts und links. Sie lehnte aber noch ab, tat sich nieder, und der Bock stand ganz spitz zu mir, dösend eine halbe Stunde auf ca. 80. Gänge. Das Büchsenlicht schwand. Ich hatte ihn in meiner Zieloptik, schoß auf den Stich. Er lag im Feuer, wurde wieder hoch und flüchtete auf mich zu. Ich hatte schon die zweite Kugel im Lauf für den Fangschuß. Aber schon war meine Hündin da und zog ihn nieder. Es war derselbe Bock, der unter der Leiter gestanden und im weiten Bogen mich umgangen hatte. Er trug ein abnormes Gehörn, wenig vereckte Enden, hohe und dünne Stangen, ganz zurückgelegt wie ein Ziegenbock. Ich hatte damit eine besondere Trophäe in meiner Sammlung und meine Nachbarn ein gutes Wildbret für die Bratpfanne.

Ein noch nie gesehener Bock trat mir am Himmelfahrtstag vormittags über den Weg. Ich wollte zur Kuhweide, hatte Büchse und Hund mit. Wie ich bei der Weide stehe, tritt ein Stück Rehwild aus meinem Wäldchen an die Nebenweide aus. Mit dem Glas konnte ich kaum Lauscher vom Gehörn unterscheiden. Im Vorflutgraben pirschte ich mich hin bis auf ca. 80 Schritte, um genau ansprechen zu können. Ich sah 2 dicke, dunkle, knuffige Stummel, dicke Rosenstöcke, gut geperlt und klotzig im Wildbret. Die Kugel saß im Blatt, er lag im Feuer, stand dann aber wieder hoch und flüchtete zum Wald. Nicht aber konnte er den breiten Vorflutgraben überspringen und ertrank. Ich konnte aus meiner Jägerzeit 30 oder 32 Rehkronen aufweisen, darunter gute, abnorme und aus

der Anfangszeit auch einige falsche gute. Es war schon eine schöne Trophäensammlung, die meine Behausung schmückte.

Meinem Jagdfreund hatte ich einen Bock versprochen, der regelmäßig mit einer Ricke aus meinem Gehölz austrat, ein ausgesprochener Abschußbock. Der Schuß fiel bei schon schlechtem Licht, ganz am Rande des Waldes im Schatten der Bäume. Ich brach sofort auf, um zu sehen, was gefallen war. Ganz dunkel war es, nur ein paar Schritte taten wir in den Wald hinein und machten den Bock im Wundbett hoch. Am nächsten Morgen war ich in aller Frühe mit meiner Hündin an der Anschußstelle und am Wundbett. Der Hund zog auf der Fährte scharf an. Ich hatte Mühe zu folgen. 200 m weiter in einem Himbeergestrüpp stand er nochmals hoch. Es war ein jammervoller Anblick, diesen Bock mit dem kapitalen Gehörn und dem teils heraushängenden Gescheide abnicken zu müssen. Lange stand ich vor ihm in Andacht und Rührung, es war ein anderer als der freigegebene. Ich überlegte, dieses Gehörn zu unterschlagen. Aber das tut man nicht, auch wenn es die seltenste und stattlichste Trophäe in meiner weiten Umgebung war. Den roten Punkt hatte der Freund sich verdient.

Der Rickenabschuß war verlängert. Es war der 13. Februar 1943, an dem unser ältester Sohn Siegfried (verschollen) von Tilsit nach Hause gekommen war. Trotz grimmiger Kälte und viel Schnee trieb es ihn mit der Büchse hinaus in den Wald. Ein Sprung Rehe stand am Weidezaun unmittelbar am Vorflutgraben. Die angesprochene Ricke war gefallen. Beim Herantreten lag aber noch ein waidwunder Bock im Graben, und zwar vom gleichen Schuß. Er mußte ihn abnicken. Eine peinliche Angelegenheit für ihn, diesen Fall zu beichten. Aber es war geschehen: ein übereilter Schuß. Siegfried liebte die Natur, den Wald, das Wild und dessen Hege über alles. Er wollte ein angehender Forstmann werden.

### **Jagd auf Rebhühner im Traker Revier**

Ein schön besetztes Revier mit Reh- und Niederwild (Feld und Wald) gehörte Dr. Fritz Brix. So mancher gute Bock und viele Häschen waren dem sicheren Schützen vor die Flinte gekommen. Eine größere Zahl von besonderen Wildtrophäen schmückte sein Jagdzimmer und die Diele seiner Landratswohnung in Tilsit. Den zweiten Jagdtag nach Eröffnung der Rebhuhnjagd gingen wir beide regelmäßig schon einige Jahre zusammen. Unser dritter Begleiter war meine treue und gute Kurzhaarhündin Freya, die es uns mit guter Nase und zuverlässigem Appell leicht machte, zum

Erfolg zu kommen. Im weiten Bogen windete sie einen Rüben-, Kartoffel-, Stoppelschlag an. Und wenn sie die Hühner fest hatte, stand sie wie eine Säule, ein Auge zu mir und das andere zu den Hühnern gerichtet, bis wir dran waren. Nicht ein geständertes oder geflügeltes Huhn durfte uns verlorengehen. Und wenn wir einen schönen, sonnigen, windstillen Tag hinter uns hatten, gingen so um die 20 Hühnchen und mehr in den Schlingen unserer Jagdtaschen. Fritz sagte mal zu mir im Anfang: „Georg, wie machst Du es eigentlich, daß meistens bei Dir was fällt?“ Ich antwortete scherzhaft: „Wenn ein Volk hochgeht, etwas mit den Läufen schütteln, beide Rohre freimachen, dann fallen sie schon.“ Er tat es aber nachher doch anders, ließ ausfliegen, einzeln aufs Korn genommen, und beim ruhigen Abkommen klappte es. Wer ein gutes Hühnerrevier sein eigen nennen durfte, hatte viel Freude mit einem guten Hund und machte ergiebige Strecken. Auch die Treibjagd in diesem Revier brachte meist bei günstigem Jagdwetter eine angemessene Strecke. Es wurde auf Ricke, Fuchs und Hase geschossen.

Recht oft sind wir hier zu kleinen Jagden zusammengekommen und haben uns manche entspannende, schöne Stunde miteinander gegönnt. Ich habe es immer verdammt, wenn Jäger ohne Hund auf Rebhuhn, Fasan oder Reh auszogen. Wenn der Hund auch jagdlich nicht alle guten Eigenschaften und Tugenden aufzuweisen vermochte, so suchte er krank geschossenes Wild und apportierte es. Es sollte ja nicht ein Vergnügen sein, Wild gewissenlos zu töten, sondern waidgerecht zu handeln, wie man es mit Lebewesen verantworten kann und muß. Dazu gehört genaues Ansprechen und Schießen auf eine zumutbare Entfernung. Waidwundes Wild vor der Verluderung zu bewahren, ist eine der waidmännischsten Aufgaben für Jäger und Hund.

In meinem Revier wurden jährlich 60—80 Rebhühner geschossen. Ich erinnere mich, daß unser Nachbar in einem Revier von 800 Morgen in den Jahren 1900—1908 in einem Jahr 500 Rebhühner geschossen hatte. Dieser große Nimrod jagte sogar beritten auf Niederwild.

### **Treibjagden-Ausklang**

Die Traker Treibjagd wurde zumeist mit einem anderen Doktor, dem damals stellvertretenden Kreisjägermeister, Freund Emil Sinz, gleichzeitig im Nachbarrevier Tischken und Angerwiese veranstaltet. Mit rauher Stimme aus kräftiger Brust eröffnete Dr. Emil die Jagd. Und wehe dem Schlumpschützen! Ein kleiner Umtrunk nur für das Zielauge, und dann ging's los. Es war ein drek-

kiger, kalter Wintertag, und nur zu Fuß konnten die Kessel- oder Standtreiben angegangen werden. Viel Dreck klebte an den Stiefeln und erschwerte das Fortkommen. Auch lief der Hase schlecht an solch einem Tag. Ein alter Onkel, Revierförster a. D., gab es mir auf den Weg: „Ein nasser Jäger, kein Waidmannsheil; ein trockener Fischer, kein Petriheil!“

Am Tischker Bruch: Ich hatte meinen Stand links von Dr. E. angewiesen bekommen, er selbst bezog die Ecke und hatte nach zwei Seiten Schußfeld, vor uns Gestrüpp und hohes, dörres Gras. Das Treiben war noch nicht angeblasen. Aber schon saß vor mir auf 30 Gänge ein Fuchs auf einem Stubben mit hochgerichteter Standarte, nach allen Seiten schlaue ausschauend und windend, wo er wohl verschwinden könnte. Ich wollte schießen, aber ins Treiben hinein und neben dem Kreisjägermeister, das ging doch nicht. Auch er hatte den Fuchs gesichtet und drohte schon mit dem Finger, daß ich nicht schießen sollte. Schon hoppelte links von mir ein Hase aus dem Gestrüpp, dem ich einen Schuß antrug, er lag. Im gleichen Augenblick war der Fuchs für Dr. E. zu schnell geworden. Beim ersten Schuß schlug er die Lunte herum, der zweite Schuß ging in die Hessen. Auf ca. 50 Gänge warfen ihn meine Schrote um. Es war aber nicht meine, sondern seine Beute. Wer war da nicht stolz, mal wieder einen Fuchs geschossen zu haben. Ich war kein Jagdneider, auch nicht um einen Fuchs. Nur bei einem Gnadenschuß langte man mal auf weitere Entfernung hin.

Herr von Dressler rief mich auf meiner Dienststelle in Tilsit an, ob es mir möglich wäre, sofort zu kommen. Der Revierjäger hätte ihm Sauen im Bestand gemeldet. Flinte und Patronen könnte ich bei ihm haben. Ich hatte meist mein Handwerkszeug im Auto und auch an dem Tag. Dort angekommen, stand schon ein mit zwei flotten, gut eingefahrenen Trakehnern bespannter Jagdwagen bereit. Im scharfen Trab ging's ohne Zeitverlust ins Revier; 3 Jäger und 2 Treiber. Auf einer großen Lichtung hatten Herr von Dreßler und ich einen Stand vor einer Mischwaldschonung, 2 Treiber und der Jäger auf dem Rückwechsel. Noch bevor angetrieben war, knackte es schon vor mir. Ich gab meinem Nachbarschützen ein Zeichen, aber nichts kam heraus. Kurz bevor die Treiber heran waren, flüchtete die Rotte quer vor mir auf 30 Schritte im Bestand vorbei, um dann eine breite Schneise — diese auf 70–80 Schritte von mir entfernt — zu überqueren. Bei der Bache mit 4 Überläufern kam ich nicht zurecht, bis auf den Hinterherflüchtenden. Beim Einwechseln in die Kusseln drückte ich ab, geglaubt, gefehlt zu haben. Doch gingen wir zur Anschußstelle, und 3 Schritte davon war er zusammengesackt mit einem Einschuß hinter dem Teller.

Es war wohl ein Glückstreffer, der erste und auch der letzte auf ein Schwein

Ein schöner herbstlicher Sonnabendnachmittag verlockte zu einer Fahrt nach Kellerischken. Drei Jäger und eine holde Weiblichkeit, die einiges von dieser schönen, interessanten Fahrt und dem schönen Jagdrevier vernommen hatte, überredete 3 Männer, sie auch mal mitzuneehmen. Was sollte uns davon abhalten. Drei Jäger im Wald sind ja nicht gleich drei Räuber. Ich übergab Fräulein Rosemarie die Schlüssel meines Wagens mit der Anweisung, den Wagen nicht zu verlassen, bis wir vom Ansitz zurück sind. Wir entfernten uns waldeinwärts und setzten uns an etwas versprechende Stellen im Wald und ich an der Waldkante an. Es dunkelte schon und ich schoß auf einen mausenden Fuchs im Wald. Die Neugierde trieb darauf Fräulein R. dazu, uns entgegenzukommen. Es wurde dunkel. Sie kam vom Weg ab, verlor die Richtung und irrte nun aufgeregt und voller Angst im Wald umher. Freund E. saß an einer Schneise im Wald an, vernahm ein Knacken, machte sich mit Glas und Büchse fertig für einen Schuß. Und was trat auf die Schneise? Eine menschliche Gestalt, nur erkennbar mit dem Glas. Ein scharfer Anruf brachte die Gestalt zum Stehen, worauf es zurückschallte: „Erich, bist Du es?“ „Ja“, sagte er. Er und sie fanden sich im finsternen Wald, und jetzt lebt die Familie zu fünft in Mülheim/Ruhr.

Der zweite Weltkrieg fraß weite Teile unserer schönen ostpreußischen Heimat und zerriß mit mörderischer Faust alle Verbindungen zur Jagd und zum Wild. Aus dieser Rückblende entstammen meine Aufzeichnungen ohne jede Dokumentation. Was später geschah, waren nur belastende Erlebnisse, die die Nachkriegszeit brachte. Verstummt blieb das tief im Herzen liegende Gelöbnis: Treue zur Heimat und die Liebe zum Wild. Den letzten Wechsel aus der Heimat gingen verscheuchte Menschen. Ein großer Teil ist auf der Strecke geblieben.

Georg Müller-Reinecken

## **Der Wilddieb!**

Bestimmt erinnern sich noch viele Landsleute an den großen Wilddieb Johann Mattek at, genannt Matteiks, aber wohl mehr bekannt unter dem Namen „Paukstitis“. Ich kannte ihn schon in meiner Kindheit, wenn ich von Königsberg kam, um bei meinem Onkel die Ferien zu verleben. Diese schöne Gegend, zwischen Szeschuppe und Wald gelegen, war mein Kinderparadies.

Bei meinem Onkel machte Matteiks oft bei seinen unsteten Wanderungen Rast, war aber nie untätig, saß in der Schirrkammer, um an seinen Schnitzereien – er machte vorwiegend Rehköpfe – zu arbeiten. An seinem Hut, der schon sehr verwittert war, hatte er immer eine Papierrose, er sprach nur hochdeutsch und war sehr höflich und bescheiden; junge Mädchen sprach er stets mit „Fräulein Bachstelze“ an. Eines Tages arbeitete er wieder in der Schirrkammer, er bastelte an einer Rehlocke, mit deren Töne das Fiepen einer Ricke nachgeahmt wird. Da sagte jemand, der Förster ist auf dem Hof. Blitzartig verschwand die Locke, und groß war der Schreck, er schaute durch die Türspalte und sagte – als er keinen „Grünrock“ sah – nur, ohne böse zu werden: „mich so zu erschrecken.“ Später, als ich erwachsen war, wurde auch ich Bauer und lebte an der anderen Waldseite und dann machte M. oft bei mir Rast. Es war der schöne Ort Trappen, der doch auch zwischen Wasser und Wald lag, so herrlich am Ufer der Memel gebettet. Matteikat bestellte mir stets von Verwandten und Bekannten von jenseits des Waldes herzliche Grüße und brachte gleichzeitig viele Neuigkeiten mit. Sein Jagdrevier war hauptsächlich die Trappener Forst, doch wurden die angrenzenden Forsten mit „bejagt“. Nie hat er am Tage ein Gewehr mitgeführt, er besaß mehrere, die er in den Wäldern versteckt hatte. Es wurde mal erzählt, daß Waldarbeiter, als sie einen hohlen Baum fällten, mit der Säge auf eine Büchse des M. stießen. Kurz nach dem ersten Weltkrieg kam er eines Tages aus der Uszballer Forst nach Trappen, machte bei mir Rast, um anschließend über die Memel in die Wischwiller Forst überzuwechseln. Bei unserer Unterhaltung meinte er, man sollte nicht glauben, wie ein Förster mitunter dumm sein kann, denn unlängst hätte ihm ein Förster aus der dortigen Forst verraten, daß in seinem Revier ein weißer Rehbock steht und wenn ich bei ihm jage, soll ich unbedingt den Bock verschonen. Warum hat er mir dieses nur verraten, denn nun habe ich keine Ruhe, bis ich ihn erlegt habe. Es war gut eine Woche vergangen, da machte er auf seinem Rückweg wieder bei uns Rast und während er in der offenen Veranda frühstückte, sagte er so beiläufig, daß er es endlich geschafft habe, er nahm aus seinem Rucksack die Rehdecke und breitete sie aus. Sie war ganz weiß, mit einem kleinen, gelblichen Schimmer. Es war die Decke von einem Albino. Einmal stellte er mir die Frage, was ich wohl machen würde, wenn ich eines Tages in der Frühe an meinem Hoftor einen Bock finden würde? Als ich ihm dann sagte, daß es für mich nur zusätzliche Arbeit ist, denn ich müßte den Bock zur Oberförsterei bringen, erwiderte er, daß es dann eben zwecklos sei. Mit einem Blick auf die Scheune meinte er, daß die Rehe, die

er in seinem Leben erlegt hat, in dem Gebäude nicht Platz hätten. Er war sehr ehrlich und zu seiner Ehre muß ich bekennen, daß er nie auf einen Förster geschossen hat, trotzdem er mehrere Schrotladungen in seine Körperrückseite erhalten hatte. Vor dem ersten Weltkrieg soll ihm ein russischer Fürst eine Anstellung als Jäger in seinen eigenen Forsten angeboten haben, doch M. lehnte ab, da er für keinen Preis seine Freiheit hergeben wollte. An seiner rechten Hand war der Zeigefinger sehr krumm, da die Sehne angezogen war, und es wurde behauptet, daß es die Folge vom vielen Gebrauch seiner Gewehre war, da dabei der Finger im Abzug zuviel beansprucht wurde. Viele kleine Geschichten wurden über Matteikat erzählt, aber ob sie alle der Wahrheit entsprechen, entzieht sich meiner Kenntnis. Als junger Bursche arbeitete er bei einem Förster in der Landwirtschaft, und oft, wenn der Förster den Hof verließ, um seinen Dienstgang anzutreten, verschwand auch oft der Johann nach der anderen Seite in den Wald. Eines Tages machte der Förster einen Umweg und da sah er auf dem Gestellweg einen Mann mit einem gefüllten Sack auf der Schulter, er konnte ihn aber nicht erkennen, da die Entfernung zu groß war. Plötzlich ließ der Mann den Sack fallen und verschwand im Dickicht. In dem Sack befand sich ein frischerlegter Rehbock. Der Förster legte den Sack in ein Gebüsch und setzte seinen Weg fort. Als er später heimkam, ließ er Johann anspannen, um zur Oberförsterei nach Trappen zu fahren. Erst ging aber die Fahrt nach der Stelle, wo der Rehbock lag, wo Johann den Sack auf den Wagen legen mußte. Auf dem Hof der Oberförsterei angekommen, stieg der Förster ab, um im Büro seinem Vorgesetzten Meldung zu machen. Darauf öffnete der Förster das Fenster und beauftragte den Johann den Sack hereinzubringen. Nun mußte er den Sack ausschütten, doch groß war die Enttäuschung, denn es war kein Rehbock, sondern ein verendetes Schaf. Johann hatte, nachdem der Förster seinen Weg fortsetzte, den Bock anderweitig versteckt und das verendete Schaf in den Sack gepackt. Er soll auch verheiratet gewesen sein und seine Frau wollte ihn von der gefährlichen Leidenschaft zurückhalten. Die Nachbarn erzählten, daß M. im Kopfende des Bettes zwei große Löcher bohrte und die Zöpfe seiner Frau durch die Löcher zog und sie auf der Außenseite verknötete. So mußte die Frau im Bett bleiben, bis er von seinem Jagdausflug zurückkehrte. Bis in sein hohes Alter war er immer gesund und sehr rüstig und jede Entfernung wurde stets zu Fuß bewältigt. Die von Matteikat geschnitzten Rehköpfe, die zum Teil echtes Gehörn hatten, sah man als Zierde in vielen Wohnungen in unserer Gegend. Er soll sehr hochbetagt im Stall einer Gastwirtschaft in Tulpeningken, Kreis

Schloßberg, verstorben sein. Wie erzählt wurde, zog er sein Hemd aus und sagte: „nackend bin ich zur Welt gekommen und nackend will ich auch von ihr gehen“, darauf streckte er seinen Körper und war tot. Ungefähr die Hälfte seines Lebens hat er nur für Wildern im Gefängnis zugebracht, doch seine große Jagdleidenschaft konnte auch dadurch nicht gemindert werden.

Matteikat war ein Original und auch er gehörte zu unserer Heimat, die so schön und auch so romantisch war.

Willi Schüssler

## **Kurzmitteilungen unserer Geschäftsführung**

Unsere Heimatkreiskartei ist nach dem plötzlichen Ableben unseres bisherigen Karteiführers Paul W e r n e r , Kiel, zu Beginn des Monats Mai 1969 in andere Hände übergegangen. Als Nachfolger hat sich Frau Dorothee S c h i e d l o w s k y , 307 Nienburg/W., Raiffeisenstraße 18, für dieses Ehrenamt in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Alle Suchanfragen bitten wir daher fortan an diese Anschrift zu richten.

Unsere Rundbriefempfänger werden ebenso herzlich wie dringend darum gebeten, bei Adressenänderungen ihre neue Anschrift unserer Karteiführerin mitzuteilen, damit eine weitere reibungslose Zustellung der Rundbriefe gewährleistet ist.

Die 1967 von uns aus Anlaß der Kieler Heimatausstellung herausgegebene Festschrift „Tilsit, Stadt und Land“ ist noch nicht völlig vergriffen. Interessierte Landsleute können sie für den geringen Preis von 3,- DM je Stück plus Versandporto durch unsere Geschäftsstelle (314 Lüneburg, Schillerstraße 8 l r.) beziehen. Postkarte genügt!

Für 1969 sind – außer unserem Bundestreffen in Essen – folgende Veranstaltungen vorgesehen:

- a) Patenschaftstreffen des Kirchspiels Großenkenau am 21. und 22. 6. 1969 in ihrer Patengemeinde Heikendorf,
- b) gemeinsames Kreistreffen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung am 6. 9. 1969 in Wuppertal, Zoo-Gaststätten,
- c) Patenschaftstreffen der Schillener am 13. und 14. September 1969 in ihrer Patenstadt Plön,
- d) gemeinsames Kreistreffen wie zu b) am 12. 10. 1969 in Nürnberg, Waldschänke, Frankenstraße 199.

Das alle zwei Jahre stattfindende traditionelle Patenschaftstreffen der Ragniter findet ausnahmsweise nicht wieder im September 1969 statt, sondern wird aus Anlaß der 100-Jahr-Feier der Patenstadt Preetz auf den Monat Mai 1970 verlegt. Hierzu ergehen noch besondere Einladungen; auch bitten wir die zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt erscheinenden Hinweise zu beachten.

Wir bitten, sich die Termine der einzelnen Veranstaltungen schon jetzt vorzumerken.

Gert-Joachim Jürgens

Stark und geeint müssen wir sein, wenn wir unser Recht auf die angestammte Heimat wirkungsvoll vertreten wollen. Das Band, das alle Ostpreußen umschließt, ist



## Das Ostpreußenblatt

- Mit aktuellen politischen Beiträgen . . .
- Mit schönen Bildern . . .
- Mit Berichten aus der Heimat einst und jetzt . . .
- Mit Dokumentationen aus der 700jährigen deutschen Geschichte und dem Geistesleben Ostpreußens . . .
- Mit wichtigen Nachrichten zur Lastenausgleichs- und Sozialgesetzgebung . . .
- Mit der Schilderung ostpreußischen Lebens und ostpreußischer Leistung in aller Welt . . .

. . . schlägt das Ostpreußenblatt jede Woche aufs neue die Brücke zur Heimat und zu allen Landsleuten in der Bundesrepublik und den anderen Ländern der freien Welt.

. . . gibt es Ostpreußens Auftrag an die junge Generation weiter.

. . . ist das Ostpreußenblatt der nimmermüde, berufene Wahrer unseres berechtigten Anspruches auf Heimat und Selbstbestimmung und zugleich wirtschaftliche Basis unseres Ringens.

Wer mit uns denkt, fühlt und handelt, liest



## Das Ostpreußenblatt

**zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. Bezugspreis nur 2,40 DM monatlich.**